

PORTRAIT: ERICH REISMANN

Leistung adelt



Der Fotograf bei sich zu Hause in Großkrut.

Foto: Wolfgang Franz

Einst Junger Wilder, heute Grand Seigneur seiner Branche: Es gibt nur wenige, die den heimischen Zeitschriftenmarkt so gut kennen und diesen in Sachen Fotografie so beeinflusst haben wie Erich Reismann. FOTOobjektiv besuchte ihn in seinem ländlichen Domizil im verschneiten Norden Niederösterreichs.

Erich Reismann hat etwas von einem Landgrafen an sich. Aufgewachsen im Weinviertel in Nachbarschaft von einer der ältesten Adelsfamilien Europas, dem Hause Liechtenstein, aufgewachsen mit der Natur und dem Jagen, an einem Elitelymnasium erzogen, dann ging es hinaus in die Welt, um heute Muße in einem *Land Rover Defender* zu finden, den er souverän durch die tief verschneite Hügellandschaft Niederösterreichs steuert. Hier steht er nun majestätisch an den Ufern eines von makellosem Weiß bedeckten Weiers, den Blick schweifen lassend, wohligh satt von einem knusprigen Schweinsbraten, den er gemeinsam mit seiner Frau Majella in liebenswürdiger Gastfreundschaft den Besuchern serviert hatte, nun ganz verloren in Gedanken über die Schönheit der Landschaft.

Heimatverbunden ist Reismann, der 25 Jahre mit seiner Kamera durch die Welt gezogen ist, eher aus künstlerischen Motiven: „Meine Formensprache ist sehr durch das Weinviertel geprägt. Ich habe hier gelernt, Formen zu sehen und zu erkennen – durch die Agrarstruktur, durch die Dörfer und die Dächer.“ Landschaftsaufnahmen hat er viele gemacht, doch die bleiben unter Verschluss. „Naturfotografie ist eine meditative Arbeit, sie dient meiner Psychohygiene. Die Werke sind etwas sehr Intimes, die nichts in der Öffentlichkeit zu suchen haben.“ Überhaupt sind Fotos für ihn viel mehr als ein Medium für ein spannendes und ertragreiches Leben: Sie sind Kinder, von denen man sich nicht trennen kann. Oder sehr persönliche Eintragungen in einem Tagebuch.

Der Einstieg in die Fotografie geschah tröpfelweise. Im zarten Alter von Sieben entschied er sich bei einem Kaugummi-Preisausschreiben der legendären Marke *Bazooka* nicht – wie es sich eigentlich für ein anständiges Landkind gehört – für die Lederwuchtel, sondern für die Kamera. Die ersten Werke waren Gruppenfotos im hiesigen Freibad. Dieses Ereignis blieb jedoch ohne direkte Folgen, Reismann widmete sich nach Entsorgung des Geräts voll und ganz seiner Leidenschaft, die bis heute nichts an ihrer Faszination verloren hat: dem Lesen. Erst als es im Gymnasium in Kalksburg bei Wien hieß, ein Freifach zu wählen, passierte etwas, das sein Leben von Grund auf änderte. Er lernte die Magie der Dunkelkammer kennen.

Der Nobelkopist

Gestärkt wurde er durch den Zufall, dass sein Onkel ein renommierter Journalist bei der Zeitschrift HÖRZU war, der dem von Tatendrang ergriffenen Neffen kleine Aufträge verschaffte. Towje Kleiner, der Star aus „Der ganz normale Wahnsinn“ und im Jänner 2012 leider von uns gegangen, war der erste, den Erich Reismann porträtieren durfte. Der Onkel war auch jener, der den Rücken breit machte, falls der Junge einen Unsinn machte (kam eigenen Aussagen zufolge nicht selten vor), und der ihm die für Außenstehende unerklärlichen Mechanismen der Zeitungsredaktionen erklärte.

Unterm Strich gilt Reismann als Autodidakt – ein Markenzeichen vieler großer Fotografen –, sein Wissen hat er sich etwa aus Büchern geholt: „Aber nicht herausgelesen, sondern herausgeschaut. Ich bin vor einem Bildband von David Bailey wochenlang gesessen, um zu analysieren, warum mich bestimmte Aufnahmen faszinierten.“ Neben Bailey, dem legendären Chronisten des Swinging London und Vorbild für Michelangelo Antonionis Kult-Film „Blow Up“, waren es Helmut Newton, Irving Penn und Richard Avedon, die den Jungen aus dem Weinviertel nachhaltig beeindruckten. In Sachen Reportagen standen vor allem Henri Cartier-Bresson, Sebastião Salgado und René Burri Pate.

Das Ergebnis seiner Meditationsübungen: „Aus mir wurde ein Nobelkopist“, den er so lange gab, bis er eine eigene Sprache entwickelte. Zu den künstlerischen Exerzitien gehörte etwa verschärfte Klausuren in der Dunkelkammer. „Ich habe ein Jahr lang alle möglichen Filme, Entwickler und Techniken ausprobiert, bis ich zu meiner goldenen Mixtur gekommen bin.“ Dazu unermüdliche Experimente mit der Lichtsetzung.

Der Junge Wilde

Reismann war also bestens vorbereitet – er hatte eine Fotolehre in Eigenregie abgeschlossen –, als in



Brigitte Nielsen: Der ursprüngliche 10-Minuten-Interview in Cannes entwickelte sich zu einer einstündigen Fotosession, für die das Model und Schauspielerin alle anderen Termine sausen ließ. Das kann passieren, wenn gegenseitige Sympathie das Sagen hat.

Foto: Erich Reismann

Österreich Anfang der 1980er-Jahre das goldene Zeitalter der Zeitgeistmagazine begann. Blattmacher im Spannungsfeld zwischen Wahnsinn und Kreativität trafen auf ebenbürtige Fotografen, die im gemeinsamen Lebensgefühl verbunden Perlen mit internationalem Anspruch aus der Taufe hoben: WIENER, BASTA, CHASH FLOW.

Mit einem Mal war Pressefotografie viel mehr als der Erfüllungsgehilfe heimischer Nabelschau. Nun begann sie Stellung zu beziehen, zu interpre-

tieren, eine eigene Sprache zu entwickeln und Dinge beim Namen zu nennen, die man davor stets aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verbannen versucht hatte. Die Zeitgeistmagazine der 80er-Jahre boten ihnen den nötigen Raum dazu – sowohl künstlerisch, als auch drucktechnisch. Unter diesen günstigen Sternen stehend entstanden erstmals mehrseitige Reportagen über die Ränder und Traumata der Gesellschaft, die Reismann und seine kongenialen Kollegen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit

Foto: Erich Reismann



Die Kunst des Improvisierens: Für das Portrait von Rudolf Nurejew (1938-1993) standen bloß eine enge Garderobe und wenige Minuten zur Verfügung.

rückten. Thailändische Straßenkinder, Kinderprostitution in Deutschland, Hungerkatastrophe in Äthiopien und immer wieder die Proponenten der heimischen Jugendkultur.

Dass die kritischen Artikel nicht immer den gewünschten Effekt erzielten, lag mitunter am polarisierenden Potenzial und der Verbohrtheit mancher Rezipienten. Beispiel Neonazi-Reportage.

Als sich die Chance bot, die Führer der strammen Burschenschar bei ihren menschenverachtenden Aktivitäten wie den sogenannten Wehrsportübungen zu dokumentieren, wählte Reismann den heroisierenden Stil Leni Riefenstahls – mit dem Ziel, die Teilnehmer so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit waren: Lächerliche Pickelgesichter, die auf männlich machen wollten, während sie an einer barbarischen Weltordnung bastelten. Die Reportage schlug ein, in Österreich wie international. Die weltberühmte Kriegsreporterin Martha Gellhorn, alias dritte Gattin von Ernest Hemingway, lud ihn ein, für den Sunday Telegraph ein Europatreffen der Neonazis abzulichten. Die positiven Folgen: Der Weinviertler gewann internationales Ansehen und die lebenslange Freundschaft mit Gellhorn. Die dunkle Seite des Auftrags war, dass all jene, die die Ironie in der Darstellung nicht erkannten, wütende Proteststürme entfachten oder die Fotos als Posters an die Wände ihrer Pickelgesichter-Zimmer klebten. Was Reismann, der über die Szene einiges berichten hätte können, besonders überraschte, war, dass er niemals von Organen der Demokratiebewahrer kontaktiert worden ist. Dafür erregte er Interesse unter Deutschlands Neonazis, die ihm Morddrohungen ins Haus schickten. Was er nach all diesen Erlebnissen heute anders machen würde, frage ich ihn. „Ich würde es gar nicht mehr machen“, antwortet er knapp.

Peter Infeld (1942 – 2009), Weltmarktführer in Sachen Instrumentensaiten und Kunstsammler.

Foto: Erich Reismann



Der Portraitist

Die Liste jener Personen, die er im Rahmen seiner redaktionellen Arbeit portraitierte, ist lang. Bevorzugte Motive sind nicht jene, die durch Geburt oder Gottes Gnaden zu Ruhm gebracht haben, sondern durch eigene Leistung: Künstler, Musiker, Schauspieler. Mit diesen liebt er es zu arbeiten, Schickimicki in Szene zu setzen, war nie seins.

Auf seiner Homepage sind einige Werke zu finden, die es zu internationaler Bekanntheit gebracht haben. Schnell fällt auf, wie unterschiedlich er Frauen und Männer inszeniert. Erstere sind stark durch Helmut Newton inspiriert. Hier sind Persönlichkeiten portraitiert, die den vom Fotografen geschaffenen Raum vollkommen beherrschen. Die Männer aber: Hier zeigen sich weniger Kraft in Inhalt und Form, sondern Verdruss und Müdigkeit, Ehrgeiz und Enttäuschung – kurz: das Leben. Gleichzeitig verdeutlichen die Fotos den Aspekt, der sie zu einem lohnenden Motiv machte: die Kunst. Die Portraits vermitteln die einzigartige Persönlichkeit, sie zeigen, warum Helmut Qualtinger Helmut Qualtinger ist, warum Maximilian Schell Maximilian Schell.

Letzteren setzte er übrigens auf einen Baum. Warum, frage ich ihn? „Wir haben über die Liebe zu Bäumen gesprochen, die wir beide teilen. So ist das Bild entstanden.“ Reismann gibt sich mit dem Naheliegenden nicht zufrieden. „Im Idealfall wird im Kopf des Betrachters etwas in Gang gesetzt. Bei Maximilian Schell suchte ich etwas, das Bizarr, *out of order* war. Entscheidend ist, Spannung zu erzeugen“, beschreibt er seine Arbeitsweise. Die Suche mündet automatisch in einer intensiven Vorbereitung auf die Fotosession. Dann die ausgedehnten Gespräche während des Shoots und genau Beobachtung des Gegenübers. So lange, bis im Kopf des Fotografen etwas in Gang gesetzt wird. Bei der künstlerischen Auseinandersetzung mit Wirtschaftsbossen lässt er sich gerne von deren Arbeitsumgebung inspirieren. Gibt diese ob



Ästhetik am Rande der Gesellschaft: Der Wiener Karlsplatz und seine Bewohner.

Foto: Erich Reismann

der absoluten Nüchternheit und Fantasielosigkeit der Büroeinrichtung nichts her, greift der 2011-Gewinner „Bestes Pressefoto“ zu Plan B. Im Fall des Chefs eines sehr großen Stahlherstellers in Oberösterreich war es ein Barhocker aus der Büroküche. Diesen zerlegte er, gab dem Boss die metallene Sitzunterlage in die Hand und ließ ihn durch das lenkradartige Ding blicken. Reismann hatte sein Bild: Hier bin ich, der Steuerermann eines riesigen Stahlunternehmens. Die Aussage ist simpel, der Weg dort hin ist es nicht. Oder mit den Worten des Apple-Gründers Steve Jobs: „Einfachheit ist die höchste Form der Raffinesse.“ Damit erfüllt Reismann ein entscheidendes Element jedes journalistischen Strebens. Dinge, egal wie komplex sie sind, auf den Punkt zu bringen.

Der Heimkehrer

Erich Reismann spielt sich mit dem Gedanken, von seinem beruflichen Mittelpunkt Wien in das heimatische Weinviertel zurückzukehren. Es geht also an den Anfang – mit dem Unterschied, dass er durch seine Arbeit mittlerweile die Adelswürde erhalten hat.

Wolfgang Franz

ZUR PERSON: ERICH REISMANN

1961	geboren in Großkrut, Weinviertel
1978-85	Fotojournalist für HÖRZU
1983-85	Redaktionsfotograf bei BASTA
ab 1984	Reportage- und Portraitaufträge für nationale und internationale Medien
1985-89	Redaktionsfotograf bei WIENER und CASH FLOW
1989-90	Mehrmonatige Fotoreise durch Südostasien
1990-92	Cheffotograf von BASTA
1990-93	Redaktionsfotograf KURIER FREIZEIT
1992-1993	Redaktionsfotograf EGO und DIVA
1995-2001	Gründungsmitglied des WIRTSCHAFTSBLATTES, Aufbau der Fotoredaktion, Cheffotograf
1996-2001	Cheffotograf BUSINESSPEOPLE
1999-2000	Fotochef WIENER
2001-05	Freiberuflicher Fotograf mit Schwerpunkt Kultur und Musik
2005/07-09	Fotochef MEDIANET
2006-07	Cheffotograf ÖSTERREICH
ab 2007	Freier Fotograf vor allem im Kunst- und Kulturbereich
2011	APA Objektiv-Preisträger „Bestes Pressefoto“ im Bereich Kunst und Kultur

Website: www.reismann.at